

Evang. Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 20.

Milwaukee, Wis., den 15. Juni 1887.

Lauf. No. 556.

Inhalt. — Das Trinitatisfest. — Die Hausge-
nossen. — Zur Arbeiterfrage. — Dr. Carl Ferdinand
Wilhelm Walthier. — Kürzere Nachrichten. — Bücher-
tisch. — Einführung. — Conferenzen-Anzeigen. — Syn-
nodal-Anzeige. — Quittungen. —

Das Trinitatisfest.

„Singet dem HErrn ein neues Lied,
denn er thut Wunder!“ sagt der Psalmist,
und bis auf diesen Tag kommt die Christenheit dieser
Aufforderung nach und singt von den Wunderthaten
des HErrn. Vornehmlich aber thut sie das zu den
Zeiten, die sie dazu angeordnet hat, daß ein Gedäch-
tnis gestiftet werde besonders wichtiger Gottesthaten
zum Heile der Sünder. So wird zu Weihnachten
gepredigt von der Geburt des Sohnes Gottes, und die
Kirche läßt in vollen Chören erschallen den Sang von
dem Kindlein in der Krippe, das doch die Himmel
nicht zu fassen vermögen. Am heiligen Osterfest ge-
denkt die Christenheit und läßt sich durch die Festevan-
gelen und Festpredigten erinnern der großen Gottes-
that der Auferstehung dessen, an dessen Kreuz sie im
Geist am Karfreitag gestanden hat, und an den beiden
Tagen, dem Todestag und dem Auferstehungstag ihres
Heilandes, redet sie auch in den Liedern ihrer Andacht
von den großen Thaten der unendlichen Liebe, der wir
es danken, daß Christus um unserer Sünde willen da-
hingegen und um unserer Rechtfertigung willen auf-
erweckt ist. Am heiligen Pfingstfest ist wiederum der
Inhalt der Festpredigten wie der Festgesänge ein sol-
cher, daß die, welche zuhören, sprechen können wie einst
die Fremdlinge zu Jerusalem am Tage der Pfingsten
sprachen: „Wir hören sie in unsern Zungen die großen
Thaten Gottes reden.“ Ja auch das Reformationsfest,
das unsere lutherische Kirche feiert, ist gestiftet zum Ge-
dächtnis einer großen Wunderthat nicht eines Men-
schen, sondern des HErrn unseres Gottes, der alleine
Wunder thut, und dessen Werk auch die gesegnete Re-
formation gewesen ist.

Etwas anders aber verhält es sich mit dem Tri-
nitatisfest oder dem Fest der heiligen
Dreieinigkeit. Nicht eine einzelne, besondere
Gottesthat wie die Geburt, der Kreuzestod, die Auf-
erstehung Jesu Christi oder die Ausgießung des Hei-
ligen Geistes ist es, in deren andächtige Betrachtung
sich an diesem Feste die gläubige Gemeinde versenkt und
davon sie singt und sagt. Es ist vielmehr Gott Vater,
Sohn und Heiliger Geist selber, der wahre Gott, einig

im Wesen, dreifaltig in Personen, auf den dies Fest
seiner eigentümlichen Bedeutung nach unsere Andacht
richten soll.

Die Zeit, da die christliche Andacht anfang, gerade
an dem Sonntag nach Pfingsten diese Richtung zu neh-
men, liegt weit zurück in der Vergangenheit der christ-
lichen Kirche, viel weiter als die Zeit, da man diesen
Tag als ausgeprägtes Trinitatisfest zu feiern sich ge-
wöhnte, wenn auch nicht so weit wie die Feier der drei
hohen Feste des Kirchenjahres. Schon eine der ältesten
Sammlungen gottesdienstlicher Formulare, die am
Anfang des sechsten Jahrhunderts oder noch früher ent-
standen ist, enthält für den Sonntag nach Pfingsten
eine Präfation zum heiligen Abendmahl, welche die
heilige Dreieinigkeit zum Gegenstand hat. Diese Prä-
fation findet sich dann wieder in einer Abendmahls-
liturgie aus der Zeit Kaiser Karls des Großen mit der
Ueberschrift: De Sancta Trinitate, d. i.: „Von der
heiligen Dreieinigkeit.“ Noch weiter ausgebildet wurde
die Trinitatisliturgie im zehnten Jahrhundert, und von
dieser Zeit an lassen sich die Spuren eines Trinitatis-
festes verfolgen. Zwar wurde auch von manchen Sei-
ten Widerspruch gegen die Einführung eines solchen
Festes laut. So sprach um die Mitte des zwölften
Jahrhunderts ein Abt Potho von Brüm seine mißbilli-
gende Verwunderung über eine solche Neuerung aus.
„Sind wir etwa gelehrter,“ schrieb er, „oder frömmere
als die Väter? Stolzen Sinnes nimmt man sich her-
aus, was ihre Klugheit in solchen Dingen unterwegs
gelassen hat.“ Auf dem dritten Lateranconcil im Jahre
1179 erklärte Papst Alexander III., man fange jetzt
an ein Trinitatisfest zu feiern; aber die römische Kirche
halte diese Weise nicht, der heiligen Dreieinigkeit ein
besonderes Fest zu widmen, da man ja alle Tage singe:
„Glorie sei dem Vater und dem Sohne und dem Heili-
gen Geiste.“ So währte es denn längere Zeit, bis
dies von der römischen Kirche ungünstig aufgenommene
Fest in allgemeineren Gebrauch kam, und manche, die
es feierten, legten es anstatt auf den ersten der Son-
ntage nach Pfingsten auf den letzten, also auf den Son-
ntag vor dem ersten Adventssonntag, für welchen in die-
sem Sinne als Evangelium Joh. 15, 26.—16, 4. an-
gesetzt wurde, eine Lection, die ja die Lehre von den drei
Personen der Gottheit enthält. Endlich aber drang
doch die Feier des Festes am Sonntag nach Pfingsten
durch; sie wurde von einer Synode zu Arles im Jahre
1260 ausdrücklich angeordnet und im folgenden Jahr-
hundert von Papst Johannes XXII. bestätigt.

Die lutherische Kirche, welche das Trinitatisfest
wie die übrigen im Mittelalter gebräuchlichen Feste

vorhand, behielt dasselbe wie die übrigen wirklichen
kirchlichen Feste bei, und obschon das Evangelium Joh.
3, 1.—15., das in der Zeit vor der Einführung des
Trinitatisfestes auf den Sonntag nach Pfingsten ge-
ordnet worden und also nicht zum Trinitatisfest, son-
dern als Lection für die Nachfeier des Pfingstfestes be-
stimmt war, so wollte doch Luther auch hierin keine un-
nötige Aenderung machen und behielt also in seiner
Postille das Evangelium von dem nächtlichen Besuch
des Nikodemus und seinem Gespräch mit dem HErrn
Jesu bei, wie man es auch im Mittelalter trotz der
Einführung des Trinitatisfestes nach Maßgabe der
Postille Karls des Großen beibehalten hatte. Doch
hat sich Luther dahin ausgesprochen, daß man auf dieses
Fest wohl nehmen möchte das Evangelium Matth. 3.
von der Offenbarung, so geschehen ist über der Taufe
Christi am Jordan, welches Evangelium sich am aller-
besten auf dieses Fest schickt, da man predigen soll von
dem Artikel, „daß ein einiger und ewiger Gott ist und
doch drei verschiedene Personen des einigen, ewigen,
göttlichen Wesens.“ Von der Bedeutung des Festes
sagt er: „Gleichwie die andern Feste des HErrn Gott
kleiden und einwickeln in seine Werke, die er gethan hat,
daß man dabei sein Herz und Willen gegen uns er-
kennen soll, also ist auch das heutige Fest darum ein-
gesetzt, daß man, so viel wie möglich, aus Gottes Wort
lerne, was Gott an ihm selbst sei außer allen Kleiden
und Werken, bloß in seinem göttlichen Wesen. Da
muß man über alle Creaturen, über alle Engel und
Himmel sich schwingen, und hinieden lassen, das wir
gewohnt sind, und allein hören, was Gott von ihm
selbst und seinem innersten Wesen sagt.“ Die alte
Pommersche Agende giebt für das Fest die Weisung:
früh soll man die Epistel, im Hauptgottesdienst das
Evangelium von der Wiedergeburt predigen, um 12
Uhr den Gesang „Gott der Vater wohn uns bei“ aus-
legen und am Nachmittag das deutsche Symbolum
Athanasii erklären; singen soll man an dem Tage das
Te deum,* das apostolische Symbolum, das nicäni-
sche Symbolum, das deutsche Symbolum Athanasii,
„Wir glauben all“, „Gott der Vater wohn uns bei“,
„Der du bist drei in Einigkeit“, „Allein Gott in der
Höh sei Ehr“.

*) „Herr Gott, dich loben wir.“

Die Haus-Genossen.

Eine Geschichte für Reich und Arm von N. Fries.

(2. Fortsetzung.)

Melanie fand die Erscheinung der Frau schrecklich und ihre Ausdünstung noch schrecklicher, so daß sie schnell ihr Tuch an die Nase führte. Sie maß die Frau mit einem prüfenden Blick und fragte, ob auch alles sich so verhielte, man werde sehr oft betrogen. Sie wolle es der Mama sagen.

Die Frau ergoß sich in einem Strom von Be-theuerungen, und als die junge Dame verschwand, überflog sie mit gierigem Blick die Pracht des Zimmers, den weichen Smyrna-Teppich, die schweren Gardinen, die Spiegel in breiten Goldrahmen — sie mochte wohl einen Vergleich anstellen mit ihrer Kellerwohnung.

Die Baronin hörte schweigend den Bericht der Tochter, öffnete die Augen nicht und preßte das Tuch fester an die Stirn, schweigend reichte sie ihr Portemonnaie hin und winkte abwehrend. Melanie nahm ein Geldstück, reichte es mit den äußersten Fingerspitzen der Bittenden und wollte sich entfernen. Aber die Alte war noch nicht befriedigt, sie blickte auf das Geldstück und ihre Lippen zuckten; dann bat sie noch einmal um seine Leinwand, den verbrannten Fuß ihres Sohnes zu verbinden. Da ward Melanie aber ungeduldig, nannte sie unverschämt und ging rasch davon. Die Alte warf ihr einen grimmigen Blick nach und murmelte etwas zwischen den Zähnen, warf noch einen Blick auf den Glanz des Reichthums und entfernte sich langsam. Der Bediente draußen sah ihr kopfschüttelnd nach.

Melanie berichtete drinnen. Die Mama war auch ganz empört über die Unverschämtheit der Menschen, man könne geben und geben, es sei nie genug. „Das wäre ja ein Fall für Tante Lola,“ meinte sie dann, „die liebt es ja, in die Keller und Höhlen hinabzusteigen, während unsere Abendunterhaltung ihr gestern wieder nicht genehm war!“

Tante Lola war die Frau des Herrn Wilhelm Ebel, welche die andere Seite des Hauses bewohnte. Wilhelm war der Jüngere der beiden Brüder und auch seine Frau stand an Jahren der Baronin weit nach, ein fataler Umstand in den Augen der letzteren, besonders da ihr eine zarte Schönheit eigen war, verbunden mit einem sauberen, echt weiblichen Wesen, wodurch sie aller Herzen für sich einnahm. Sie stammte aus einer jener alten Hamburger Patrizierfamilien, welche sich mehr, als durch ihren soliden Reichthum, durch echten deutschen Bürgersinn und durch ein lebendiges Christentum auszeichnen. Dazu kam, daß dieses Ehepaar eine Schule ernster, schmerzlicher Heimsuchung durchgemacht hatte. Drei heißgeliebte Kinder waren ihnen durch den Tod entzogen, so daß sie jetzt in kinderloser Ehe lebten. Die Frau hatte in dieser Schmerzensezeit eine Macht über das Herz ihres Mannes gewonnen, die so heilsam, so segensreich für Beide geworden, daß sie mit Dank vor Gott es anerkannten, wenn auch unter Thränen: von da an sei ihnen das höhere, unzerrörbare Glück ihrer Ehe erblickt. Fortan stand mit unauslöschlicher Schrift in ihren Seelen geschrieben: „Die Welt mit ihrer Lust vergeht, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt ewiglich!“ und so lernten sie das große Christengeheimnis, zu besitzen, als besäßen sie nicht, und also die treuen Haushalter ihres Gottes zu werden.

Wenn diese beiden Menschen an dem Grabe standen, wo unter drei weißen Kreuzen die geliebten Kinder begraben lagen, dann fühlten sie nicht bloß, daß Gold und Geld kein wahres Glück bringe, sondern vor allen Dingen lasen sie sich die heiligen Gotteserbstungen und Himmelskräfte in die Seele von den weißen Kreuzen, wo mit goldener Schrift geschrieben stand, was ein treues Mutterherz aus Gottes Wort herausgewählt, den Theuren zum letzten Abschiedsgruß. Da standen nämlich drei heilige Gottesworte; auf dem ersten Kreuz: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen und ich gehe hin, Euch die Stätte zu bereiten!“ auf dem mittleren: „Fürchte Dich nicht! Ich habe Dich erlöst!“ und auf dem dritten, wo das einzige Söhnlein lag, stand das Wort aus der Geschichte, die vor Mains Thoren sich begeben: „Und Er gab ihn seiner Mutter!“

Zu den drei Kreuzen ihrer Kinder pilgerten die beiden oft, oft! Da standen sie in Gebet versunken, wenn die Frühlingsstimmen erwachten und auch die dunklen Cypressen von einem lichteren Schimmer überhaucht waren. Da standen sie auch im trüben Herbstnebel und bei Winterfrost.

Wir finden sie auf dem Rückwege von dieser Stätte. Die zarte Frau mit dem feinen, blonden Köpfchen lehnt sich fest auf den Arm des starken Mannes, welcher mit warmem Blick aus seinem dunklen Auge auf sie niederschaut, als möchte er sie mit seiner Liebe schützen und schirmen vor allem Uebel und mit seiner Hand jeden Stein aus ihrem Wege räumen, daß sie ihren Fuß nicht daran stoße.

„Ich möchte auf dem Rückwege noch einen Besuch machen, Lieber, du weißt, bei unseren Hausgenossen, dem Schwesternpaar; die arme Näherin ist in der letzten Zeit recht elend, sie hat gewiß die Schwindsucht; gehst du mit?“

„Wenn du es wünschst, gewiß!“ erwiderte der Begleiter, „unsere Hausgenossen dürfen wir nicht versäumen. Wirst du aber nicht zu ermüdet sein, um noch all die Treppen zu steigen?“

Sie schüttelte entschieden den Kopf und blickte mit hellem Auge empor zu dem geliebten Mann. —

Seit wir das letzte Mal in der Dachkammer einkehrten, ist der Winter vergangen. Die Märzluft zieht scharf und klar über die Dächer vor Hannchens Küchensfenster. Bald kommen die Schwalben und die Gartenarbeit fängt an. Aber das Mädchen denkt gar nicht daran, all ihre Gedanken bewegen sich um das kranke Schwesterlein. Den Winter durch ist bald besser, bald schlechter gegangen. Aber seit Februar ist viel schlimmer geworden, der Husten ist so quälend, die Kräfte sinken, die Augen strahlen in überirdischer Klarheit, auf dem schmalen weißen Antlitz stehen die Rosen der zukünftigen Welt. Die Kranke ist ganz sanft und geduldig, es schmerzt sie nur so tief, wenn sie das halbunterdrückte Weinen der Schwester bemerkt.

„Ach, und das arme kleine Tausendtschönchen, sie ist doch so herzbetrübt; sie bezwingt sich wahrlich tapfer, aber immer kann sie es nicht! Wenn der furchtbare Husten gar nicht aufhören will, wenn die zarte, schwache Gestalt davon durchbebt wird und endlich todesmatt in die Kissen zurücksinkt — da muß ein treues Schwesterherz wohl mitleiden; ist es ihm doch, als müßte es zerreißen vor Jammer! Da fällt wohl eine Thräne auf die kalte, bleiche Stirn der Kranken! — Wie oft hat Hannchen draußen in ihrer Küche auf den Knien gelegen, wie viele Seufzer

sind aus hanger Brust aufgestiegen zu dem weiten, weiten Sternenhimmel, der sich breitet über dem Dachfensterlein! — Und wenn die Glocken der Christuskirche ihr tiefes, schönes Geläute hinschweben ließen, wie sitzt das Mägdelein dann versunken da mit festgefalteten Händen! —

Die Kranke hat heute einen schlimmen Tag; die Beängstigungen, der Luftmangel sind gar zu groß und kehren so oft wieder. Hannchen darf gar nicht vom Bette weichen. Sie muß die arme Schwester aufrecht in ihren Armen halten, sie muß ihr den Schweiß von der Stirn trocknen, sie muß das stärkende Raß in der kleinen blau und weißen Tasse an die heißen Lippen bringen. Ja, was muß sie nicht Alles! Ach, und sie gäbe geru ihr eigen Herzblut, wenn es Hilfe schaffen könnte! —

Es klopft. Wer kann denn wohl kommen? O wie schön, wie köstlich, es ist die einzige Helferin und Trösterin, die reiche, gütige Frau aus dem Vorderhause und hinter ihr der Herr selber! Er ist bisher noch nicht da gewesen. —

Hannchen wird dunkelroth, sie bettet leise die Schwester in das Kissen zurück und will Stühle heranrücken. Aber man wehrte ihr ab. Die junge Frau schwebt leise heran, man hört nur das Klaischen ihres schweren Seidenkleides, der Herr tritt auf den Fußspitzen vorsichtig an das untere Bettende. Diese beiden reichgekleideten, mit jener feinen Eleganz der Erscheinung ausgestatteten Menschen in der engen, ärmlichen Dachkammer, am Bett der Kranken, welche ein Gegensatz!

Und doch waren diese Menschen Haus-Genossen in dem höheren Sinn, daß sie Eins waren in der Einen Liebe aus dem Vaterhause, das Droben ist. Was sind daneben die irdischen Unterschiede von Arm und Reich? Wohl wird diese junge, schöne Frau bald wieder hinabsteigen in ihre schönen Wohnräume; aber jetzt trägt sie nur das Wort im Herzen von den weißen Kreuzen auf dem Grabe ihrer Kindlein: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!“ und sie bringt es der armen, kranken Näherin als heimliche Tröstung, da sie sich über das Bette beugt und ihr so lind und leise mit sanfter Hand das Haar von der Stirn streicht.

Wohl gebietet dieser Mann, der am Fußende des Bettes steht, über Tausende, und die Perlen, welche seine Hemdknäpfe schmücken, sind sehr kostbar, — doch trägt er die Perle im Herzen, welche die Eine aller kostbarste ist, um welche der Kaufmann im Gleichnis Alles verkaufte, was er hatte, auf daß er sie erlange; man sieht auch wohl den Glanz dieser Perle in dem feinsten Schimmer seines dunklen Auges, das mit dem Ausdruck tiefen, heiligen Mitleids auf der Leidensgestalt des kranken Mägdeleins ruht.

Das sind Gold-Menschen im höheren Verstande, nach dem Herzen Gottes.

„Was wünschst du dir denn, mein liebes Kind,“ sagt die junge Frau zu der Kranken, „soll ich dir wieder eine stärkende Fleischbrühe schicken? Willst du auch etwas Obst, oder Gelee? — Sags nur, ich schicke es dir ja so gerne!“

Die Kranke blickte auf mit warmem Dankesblick, schüttelte aber leise den Kopf und bat nur um das Eine: „Ach, kommen Sie doch bald, recht bald wieder; es thut mir so wohl, so wohl!“ dann flüsterte sie ganz schwach, damit Hannchen es ja nicht hören möge: „Es geht bald zu Ende!“

Die Frau sah mit Thränen auf sie herab, sprach noch einmal das Wort von den vielen Wohnungen im Vaterhause, küßte die Stirn der Kranken und wandte sich zum Gehen. Hannchen begleitete sie bis in die Küche, dankte tausendmal für den gütigen Besuch und für alle Wohlthat, aber das Weinen konnte sie doch nicht zurückhalten.

Nun sollte sie sagen, ob es denn an keinem fehle, ob sie nicht Wünsche habe. Das Mädchen hatte denn auch allerlei auf dem Herzen. Die Fleischsuppe erquicke doch sehr, und die süßen Weintrauben hätten auch der Kranken schön geschmeckt, und dann dürfe sie vielleicht bitten um etwas alte, feine Leinwand, das arme Schwesterchen habe sich den abgezehrten Rücken so wund gelegen! Es ward ihr alles zugesagt, und schon nach einer halben Stunde kam ein Bote, der das Gewünschte und noch viel Anderes in einem Korbe brachte.

Während Hannchen noch den Korb anspackte, ward die äußere Thür schon wieder geöffnet, und eine ganz andere Erscheinung zeigte sich. Es war die Alte aus dem Keller! Dreist trat sie mitten ins Stübchen, beachtete die Kranke kaum und fing laut an zu lamentiren über das Unglück ihres Friedrich. Der Fuß sei total verbrannt, das glühende Eisen sei ihm durch eines Mitarbeiters Ungeßchick darüber gestossen, er liege im Fieber wie rasend, und immer verlange er nach Hannchen, sie müsse nothwendig kommen und ihn beruhigen, das sei doch Christenpflicht! — Kein Mensch kümmere sich um sie. Das reiche Paß da vorn im Hause habe sie mit einem Zehngroschenstück abgesselt, nicht einmal Leinwand habe sie zum Verbinden; das Unglück sei gar zu groß! — Hannchen sei ihre letzte Hoffnung!

Das arme Mädchen blickte wie rathlos bald auf die kranke Schwester, bald auf die jammernde Frau. Da rief die Kranke sie zu sich heran und redete ihr leise zu, hingehen müsse sie wohl, doch möge sie den alten Schuster bitten mitzugehen, heute Abend, wenn der Vater von der Arbeit zurückgekehrt, dann sei sie ja nicht allein.

Hannchen gab also ihre Zusage, und die Alte ging, einen neidischen Blick auf den Korb werfend, über welchen das Mädchen schnell ein Tuch gebreitet hatte.

In dem Korbe fand sich übrigens auch so reichliche Leinwand, daß Hannchen in der Dämmerung, wohl versehen mit Allem, was zu einem Verbande nöthig, zuerst zu ihrem alten Freunde über die Straße eilte, um seinen Rath und sein Geleite zu erbitten; wars ihr doch, als sollte sie, wie Daniel, in eine Löwengrube steigen, wenn sie diese Kellertreppe betreten müßte.

Aber der Alte fand die Sache gar nicht so absonderlich, blickte das Mädchen nur eine Weile durch seine Brillengläser an und sagte dann: „Das sind gute Gotteswege, da kannst du gern allein gehen, Tausendschönchen; Seine heiligen Engel sind ja mit dir und wird dir kein Haar gekrümmt werden. Weißt du wohl, die kleine Maus zernagte das Netz, darin der gefangene Löwe lag! Du bist auch so eine Maus, du kleines Ding, und der langbärtige Friedrich ist der Löwe, er liegt im Netz des Argen; wer weiß, ob du ihn nicht frei machst!“

Hannchen trippelte langsam über die Straße. Am Eingang des Kellers blieb sie stehen, stützte sich auf das eiserne Treppengeländer und seufzte tief auf. Dann aber raffte sie sich zusammen. In Gottes

Namen denn! sprach sie bei sich selber, und sink war sie unten.

Ja, da lag Friedrich wie ein gefangener Löwe in einem alten Lehnstuhl, der verbrannte Fuß lag wie ein unförmiges Bündel auf einem zweiten Stuhl. Die Alte goß eben ein Glas dampfenden Orog hinunter, als Hannchen eintrat. Das Mädchen beachtete sie und den Wortschwall wenig, womit sie empfangen ward. Sie wandte sich gleich Friedrich zu, der im Halbschlummer da saß und bei ihrer Ansprache sie wie eine Erscheinung anstarrte. Er hielt beide Hände vors Gesicht, dann blickte er das Mädchen wieder an. Endlich rief er mit bebender Stimme: „Hannchen, bist du wirklich? Sag, was willst du hier? — Kommst du um meinetwillen? — Ja, die Schmerzen sind fürchtbar, aber jetzt fühle ich nichts!“

„Ich habe Leinwand mitgebracht, Friedrich,“ antwortete das Mädchen ruhig, „und wollte Ihren Fuß verbinden; aber wenn Sie so aufgereggt und sonderbar sind, muß ich wieder gehen.“

Die Alte hatte inzwischen die Tücher und Binden entfernt und das Mädchen sah mit Grauen die fürchtbare Brandwunde, welche bis weit hinauf sich erstreckte. Aber Tausendschönchen hatte starke Nerven, griff das Werk mit geschickten, leisen Händen an, legte die feine Leinwand, mit kühlender Brandsalbe bestrichen, auf den Fuß, rückte den Stuhl bequemer zurecht und fragte zum Schluß, obs gut gethan?

Der Ausdruck in Friedrichs Gesicht war wunderbar; eine weiche Freude, ein zartes Glück lag in seinen Mienen, sein Auge folgte jeder Bewegung des Mädchens, die rechte Hand hielt er über ihrem gesenkten Scheitel, als möchte er ihn berühren, wagte es aber nicht.

Jetzt erhob sich Hannchen aus ihrer gebeugten Stellung und schnell, wie sie gekommen, war sie auch wieder verschwunden, nachdem sie versprochen, am nächsten Tage den Verband zu erneuern.

So kam sie denn drei Wochen lang jeden Tag. Nie blieb sie länger als ein halbes Stündchen, sprach nicht viel, aber das Walten ihrer Güte, die stille, aber starke Macht ihrer Sanftmuth wirkten mächtig auf den Kranken. Er mußte es wohl spüren, daß hier ein Geist ihn anwehe, mit welchem er bisher nicht in Berührung gekommen.

3.

Der Mai ist gekommen! Die Bäume schlagen aus! singt das Wanderlied, — ja, die Bäume waren auch in diesem Jahre ausgebrochen und mit den brechenden Knospen war das Herz der armen Näherin oben im Dachstübchen gebrochen. Still und leise hatte der Tod ihre Lippe geküßt, man konnte den letzten Athemzug kaum spüren. In ihrem Sterbelager hatten dicht neben einander gekniet die reiche Frau aus dem Vorderhause und das Tausendschönchen, das tiefbetrübt Schwesterherz; beide hatten zusammen geweint und die junge Frau hatte tröstend ihren Arm um des Mägdeleins Schultern gelegt und ihr Köpfchen eine Weile an sich herangezogen. So lagen sie da auf ihren Knien und die eben Verschiedene auf ihrem Bette mit den still gefasteten, abgezehrten Händen, mit dem friedvollen, verblichenen Antlitz. Alle drei Hausgenossen! Nun war das liebe, selige Schwesterlein hinausgetragen auf den

Friedhof vorm Thore in ihrem schlichten, aber schön bekränzten Sarge. Lange Kränze von Tausendschön und andern Frühlingsblumen hatten darauf gelegen. Der alte Schußflicker, der auch mit folgte, hatte immer die Tausendschön angesehen, und mit dem Kopfe genickt, und seine Gedanken gehabt, und immer wieder nasse Tropfen von seiner Brille gemischt, und es regnete doch nicht; es war im Gegentheil ein lichter, schöner Maien-Morgen, ganz in der Frühe und thauigen Frische, und alle die lieben Vögel mit ihren Frühlingsstimmen hatten die Musik dazu gemacht, — gar keine Trauermusik, lauter Jubelchöre, so recht wie es sich gehört, wenn der Vater im Himmel sich Seine Hausgenossen heimholt zur ewigen Freude Seines Hauses, das droben ist. —

Nun waren schon Wochen, Monate vergangen; auf dem Grabhügel blühten allerlei Blümelein, denn Hannchen plünderte ihren ganzen Blumengarten vor dem Dachfenster, der Schwester Grab zu schmücken. So standen sie denn nun hier zu blühen und zu duften, die Levkojen und Reseda, und in der Mitte das Nöslein roth. Die reiche Frau Edeler hatte sogar ein Kreuz setzen lassen auf der armen Näherin Grab, gerade ein solches Kreuz, wie auf ihrer Kindlein Gräbern. Als sie es mit ihrem Manne beredet, da hatte der zuerst gemeint, ob es denn gerade ein solches sein müsse? Da hatte die Frau ihn so eigen angesehen, und da sie dies Gespräch auf dem Kirchhofe führten, mitten unter all den Kreuzen und Steinen, hatte sie ihre Augen hingehen lassen über all die Gräber und mit einem Lächeln zu ihm aufschauend gesagt: „Hier sind wir doch ganz gewiß Eines Hauses Kinder!“ —

Friedrichs Fuß war schon lange wieder hergestellt. Als er zum ersten Mal wieder ausgehen konnte, war er gleich die vier Treppen hinaufgestiegen zu Hannchen, um seiner treuen Pflegerin zu danken. Das Mädchen war in einer traurigen, weichen Stimmung, sie ließ den jungen Menschen in die Stube treten und bot ihm einen Stuhl. Er rückte aber sogleich den Stuhl dicht an sie heran, ergriff ihre beiden Hände, und sein Danken ward jetzt gleich zum Bitten. Jetzt hoffe er, daß ihr Herz sich ihm zugewandt habe, sie müsse es doch wissen, daß er nicht leben könne ohne sie! Doch sie blickte ihn frei in seine Augen und sagte mit ihrer klaren Stimme:

„Nur sachte, Friedrich, so weit sind wir noch lange nicht! Erst muß ich dich was fragen; ob du mir auch ein wahres und klares Ja darauf geben kannst? Also erstlich, willst denn du auch nicht mehr in all die Versammlungen und Vereine gehen und mit all dem wüsten Demokraten-Kram nichts mehr zu thun haben?“ — Er schwieg. — „Weiter: Willst du denn auch mit mir in die Nachmittags-Kirche gehen und neben mir auf der Bank sitzen und mit mir aus Einem Gesangbuche singen?“ — Er schwieg wieder. — „Und zum letzten: Willst du deine Hände falten, wenn ich sie falte, und mit mir dein Vater Unser beten?“ — Er schwieg noch immer. Eine finstere Wolke hatte sich auf seiner Stirn gelagert und seine Augen schossen Blitze aus dieser Wolke. „So'n Pfaffengeschwätz!“ knirschte es zwischen seinen Zähnen.

Da huschte Tausendschönchen an ihm vorbei und war die Treppe hinunter, er wußte nicht wie, und zu finden war sie nicht im ganzen Hause. Friedrich mußte langsam hinuntersteigen; sein Fuß schmerz-

te ihn wieder, und er murmelte wilde Worte vor sich hin. Das Mädchen aber saß längst drüben in der Schuster-Bude und schüttete ihr Herz aus. Meister Morian hörte alles geduldig an und sagte zuletzt: „Man still, man still, der Baum fällt nicht auf den ersten Hieb!“ —

(Schluß folgt.)

Zur Arbeiterfrage.

VIII.

Des Geschäftsunternehmers Pflichten und Aufgaben.

„Wer ist unter euch, der einen Thurm bauen will und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er sie habe, hinauszuführen? Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat, und kann es nicht hinausführen, alle, die es sehen, anfangen seiner zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen, und kann es nicht hinausführen.“ Diese Worte sprach einst, wie St. Lukas Kap. 14, 28.—30. berichtet, unser Herr Christus zu dem Volk, das sich zu ihm scharte. Der Heiland will damit die Wahrheit, daß wer sein Jünger sein wolle, sich darüber klar sein solle, was es damit auf sich habe, an einem Beispiel aus dem menschlichen Leben veranschaulichen. Mit der Art und Weise, wie er dies Beispiel anführt, tritt er aber zugleich auch ein für die Nichtigkeit des Verfahrens in zeitlichen Dingen, auf das er in den obigen Worten hinweist, daß nämlich überhaupt, wenn jemand etwas unternimmt, er sich von vorne herein klar sein solle über die Anforderungen, welche solches Unternehmen an ihn stellt, und über die Mittel, über welche er zu verfügen habe. Nicht soll der Mensch in den Tag hinein wirtschaften, unbekümmert darum, ob er darüber zu Schande und Schaden kommen müsse oder Erfolg haben könne. Auch in zeitlichen, irdischen Geschäften soll der Mensch nicht leichtfertig zuschlagen, sondern überlegen und reiflich erwägen, was er thut und unternimmt. Das erfordert nicht nur Klugheit, sondern auch Gewissenhaftigkeit.

Wenden wir dies auf den Geschäftsunternehmer insonderheit an. Wir wissen ja nun, was wir uns unter einem solchen vorzustellen haben. Seine Stellung ist eine höchst verantwortungsvolle; seine Pflichten sind sehr mannigfaltig; sein Einfluß ist sehr weitreichend. Was auf einem Segelschiff der Kapitän ist, das ist in einem Geschäft der Unternehmer: Wer die Leistungsfähigkeit des Schiffs, das Fahrwasser, die Vortheile und Gefahren der Jahreszeit, die erforderliche Stärke und Tüchtigkeit der Mannschaft, die unter besonderen Umständen zu ergreifenden Maßregeln, die Gesetze der Schifffahrt nicht kennt, nicht den nöthigen Muth, die nöthige Kaltblütigkeit und Thatkraft, überhaupt nicht die erforderlichen geistigen und körperlichen Eigenschaften besitzt, der müßte ein leichtfertiger, vermessener Mensch sein, wenn er die Aufgabe eines Seekapitäns übernehmen wollte. Würde er sprechen: „Das ist meine Sache, und wenn ich darüber zu Schaden komme und in der Tiefe des Meeres meinen Untergang finde, so ist es mein Schaden und mein Untergang,“ so müßte man ihm sagen: „Selbstmord ist auch eine Sünde, und du sollst auch dein eigen Gut und Leben nicht freventlich aufs Spiel setzen. Aber es ist auch nicht wahr, daß, wenn du als Seekapitän durch deine Unfähigkeit zu Schaden kümst,

das lediglich deine Sache wäre; das wäre sie allenfalls, wenn du allein in einem Kahn in See gestochen wärest. Wenn du aber als Seekapitän in einem Schiff, das du nicht alleine handhaben kannst, sondern wo du Schiffsvolk an Bord haben mußt, auch wohl anderer Leute Eigentum als Frachtgut führst, ins Unglück fährst und das Schiff in Sturm und Wellen untergeht, so ist das nicht dein Schaden allein, sondern die, welche du in Dienst und Sold genommen hast, und die Güter, welche man dir anvertraut hat, werden von deinem Unglück mit betroffen; du bist es, durch den die Witwen und Waisen der Seeleute, die mit dir gefahren und untergegangen sind, ihrer Ernährer, und die, welche dir ihre Güter anvertraut haben, solcher ihrer Habe beraubt worden sind.“

Ähnlich ist es mit dem Geschäftsunternehmer. Ist derselbe seiner Stellung nicht gewachsen und geht infolge dessen sein Geschäft zu Grunde, so ist das ja freilich sein Schaden; aber er ist nicht der Einzige, der davon betroffen wird. Einerseits erleiden diejenigen Verluste, deren Eigentum als Kapital in seinem Geschäft angelegt war, indem die wenigsten Unternehmer nur mit ihrem eigenen Kapital arbeiten. Andererseits aber kommen bei dem Zusammenbruch eines Geschäfts auch diejenigen zu Schaden, welche als Arbeiter in demselben angestellt waren, und die nun, wie es bei größeren Geschäften zu geschehen pflegt, zu Duzenden oder zu Hunderten mit ihren Familien brotlos geworden sind. Wie die Dinge heutzutage stehen, sind große Massen der Arbeiter auf Geschäftsunternehmer angewiesen; finden sie bei solchen keine Beschäftigung, so finden sie eben keinen Erwerb; verlieren sie ihre Beschäftigung bei ihrem Arbeitgeber, so verlieren sie ihr Brot, und jeder Zusammenbruch eines größeren Geschäfts bedeutet für zahlreiche Arbeiter auf unbestimmte Zeit Verdienstlosigkeit und in vielen Fällen Brodlosigkeit.

Aber nicht nur der Zusammenbruch eines Geschäfts zieht die in demselben beschäftigt gewesenen Arbeiter in Mitleidenschaft, sondern auch Geschäftsstockungen und die infolge derselben eintretenden zeitweiligen Arbeitseinstellungen schlagen sofort zum Schaden der Arbeiter aus. Wenn in dem jetzt der Stadt Milwaukee einverleibten Bay View die Walzwerke oder andere große Eisenwerkstätten in vollem Gange sind, so haben viele Hunderte fleißiger Arbeiter Verdienst; wenn aber die Unternehmer ihre Feuer ausgeben und ihre Maschinen stillstehen lassen, wie sich das öfters zuträgt, sind von dem Tage an, da die Schornsteine aufgehört haben zu rauchen und die Dampfpeife schweigt, die Schaaren der Arbeiter in aufgenöthigten Ruhestand versetzt, hat der Verdienst aufgehört und geht, wo nicht Ersparnisse vorhanden sind, die Noth an.

Nun kann es ja dem tüchtigsten Seekapitän widerfahren, daß er mit seinem Schiff zu Schaden kommt, wohl gar Schiffbruch leidet, und so kann es auch vorkommen und kommt es vor, daß durchaus fähige Geschäftsunternehmer mit ihren Geschäften in gedrückte Lage gerathen, zeitweilig oder auch dauernd den Geschäftsbetrieb einstellen müssen und auf diese Weise wider ihren Willen und ohne ihre Schuld ihre Arbeiter zu entlassen genöthigt werden. In vielen Fällen würde es aber nicht dahin gekommen sein, wenn die Unternehmer ihrer Aufgaben wären gewachsen gewesen. Wo ein größeres Geschäft eröffnet wird, da strömen Arbeiter zu, und wenn sie Beschäftigung finden und an die Arbeit gehen, so thun sie das in dem guten Vertrauen,

daß sie da ihr täglich Brot finden. Mancher Arbeiter steckt sich sogar in Untofen, sucht sich eine Wohnung, die in größerer Nähe seiner Arbeitsstätte gelegen ist. Mancher weist dies oder jenes Angebot von der Hand, weil er einen Posten, der ihm dauernden, regelmäßigen Erwerb zu versprechen scheint, einem vorübergehenden einträglicheren Erwerb vorzieht. Wie aber, wenn nun der Arbeitgeber dies Vertrauen nicht rechtfertigt, gar nicht imstande ist, es zu rechtfertigen, weil er eben nicht die Eigenschaften und Kenntnisse besitzt, die dem Unternehmer unentbehrlich sind? Wer als Unternehmer auftritt, übernimmt damit die Aufgabe eines Arbeitgebers und eines Brotgebers für die Arbeiter, deren Beschäftigung sein Geschäftsbetrieb erheischt. Ihr zeitliches Wohlergehen, ihr und Ihrer Familien Auskommen wird in gewissem Maße von ihm abhängig, und er wird in demselben Maße dafür verantwortlich. Die Arbeiter treten zu ihm und er tritt zu seinen Arbeitern in ein Verhältnis, wonach ihm, wenn er die Frage thun würde: „Wer ist denn mein Nächster?“ zu antworten wäre: „Dein Arbeiter!“ Er hat deshalb auch nach dem siebenten Gebot die Pflicht, an seinem Theil und das ist ein beträchtliches Theil — seiner Arbeiter — Gut und Nahrung zu bessern und zu behüten, und wie einer, der nicht imstande ist, eine Frau zu ernähren, nicht heiraten soll, so soll einer, der Geschäftsunternehmer werden will, sich darüber vorher klar werden, ob er auch der Mann dazu sei. Und findet er dies bei sich und hat er nun ein Geschäft in Betrieb gesetzt, so soll er auch der Pflichten, besonders auch der Pflichten seinen Arbeitern gegenüber, die sein Stand mit sich bringt, gewissenhaft eingedenk sein und alles Mögliche versuchen, denselben gerecht zu werden.

Damit haben wir aber schon unsere Erörterung auf einen weiteren Punkt gefördert. Mancher Unternehmer hat nämlich vollauf die Gaben und Kenntnisse, die seine Stellung erheischt, auch Mittel und Gelegenheit, zu leisten, was man mit Recht von ihm erwarten kann, ist aber dabei ein durchaus selbstfüchtiger, nur auf seinen eigenen Vortheil und Gewinn bedachter Mensch, der keinen andern Nächsten kennt als sich selbst, dem seiner Angestellten Arbeit nichts weiter ist als eine Waare, die er so billig kauft, wie er sie irgend haben kann, und nur kauft, so lange sie ihm Vortheil bringt, bei dem der Arbeiter nur so viel gilt wie eine Maschine, ja nicht einmal so viel wie eine Maschine, indem er auf deren Schonung bedacht ist, weil er, wenn sie abgenutzt oder sonst untauglich geworden ist, sie für gutes Geld durch eine neue ersetzen muß, während er hingegen darauf rechnet, daß für einen abgenutzten Arbeiter zwei oder mehr neue von selbst sich einstellen. Meistens trifft ja auch seine Rechnung zu; wenn nicht, so genügt meistens eine Anzeige für zehn Cents in einer Zeitung, die nöthigen Leute an Ort und Stelle zu bringen. So läßt denn ein solcher Mensch seine Arbeiter Jahr aus Jahr ein ihre Gesundheit zu Markte tragen, läßt sie in dumpfigen, dunstigen, staubigen, schlecht gelüfteten Räumen ihre Arbeit verrichten, oder giebt sie unnöthigerweise Wind und Wetter preis, unterläßt die nöthigen Vorkehrungen für die Sicherheit ihrer Glieder und ihres Lebens, auch wo sich solche wohl treffen ließen. Sein ganzes Bestreben geht dahin, mit möglichst geringen Kosten möglichst viel zu fabriziren, mag darüber aus dem Arbeiter werden was da will. Selbst Dinge, zu denen er nach dem bürgerlichen Gesetz gezwungen werden kann, oder wozu ihn sein Kontrakt verpflichtet, sucht er zu umgehen, und vielfach gelingt es ihm. Ist es da zu verwundern, wenn die Arbeiter einem solchen Arbeitgeber gegenüber

sich als Widerpart fühlen, als Leute, die sich ihrer Haut wehren müssen? Wird nicht solchen Unternehmern mit gleicher Münze bezahlt, wenn nun die Arbeiter auch ihnen gegenüber nur auf ihren Vortheil bedacht zu machen suchen, was irgend gemacht werden kann, einerlei, was darüber aus dem Unternehmer und seinem Geschäft werden mag? Ob die Arbeiter daran recht thun, ist eine andere Frage, deren Beantwortung schon darin liegt, daß sie den, der sie lieblos behandelt, mit gleicher Münze bezahlen, und davon haben wir später mehr zu sagen. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß selbststüchtige, herzlose, lieblose Arbeitgeber selbststüchtige, herzlose, lieblose Arbeiter erziehen, die nun auch ihren Arbeitgeber nicht als ihren Nächsten, sondern als ihren Blutsauger und Schinder ansehen und behandeln. Darunter müssen dann auch ehrenwerthe, billig denkende und handelnde Unternehmer leiden, daß es ihnen bei aller Keufseligkeit und allem Bedachtsein auf das Wohl ihrer Arbeiter schwer wird, ein gutes Einvernehmen mit denselben herzustellen und zu erhalten. „Wer Wind säet, wird Sturm ernten.“ sagt man im Sprichwort; aber der Sturm trifft dann gewöhnlich nicht die allein, welche den Wind gesäet haben, sondern reißt wohl auch ihren friedlichen Nachbarn zur Rechten und Linken die Schornsteine vom Dach, oder das Dach vom Haus, oder das ganze Haus in Trümmer. Wenn in unsern Tagen in der Arbeiterwelt nicht überall gutes und hie und da recht böses Wetter herrscht, so tragen die Schuld daran zum Theil die unfähigen, zu einem noch größeren Theil die selbststüchtigen, pflichtvergessenen Geschäftsunternehmer, die nicht, wie es doch ihre Nächstenpflicht erforderte, auf das Wohl ihrer Arbeiter bedacht sind, sich um deren Bedürfnisse nicht kümmern.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich, daß ein Geschäftsunternehmer gewisse Pflichten hat, die sein Stand mit sich bringt. Er soll Gottes Handlanger sein, den Gott dazu gebrauchen will, daß seinen treuen, fleißigen Arbeitern alle Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich zu theil werde und ihr Gebet Erhörung finde, wenn sie im Vater Unser sprechen: Unser täglich Brot gib uns heute. Er soll seiner Arbeiter Gesundheit und Leben nach allen Kräften zu schützen suchen, so lange sie in seinem Geschäft ihrem Erwerb nachgehen; dazu verpflichtet ihn das fünfte Gebot. Er hat als Mensch die Pflicht, Gutes zu thun an jedermann, insofern als jeder Mensch, der seiner Hilfe bedarf, auch sein Nächster ist; er hat aber als Arbeitgeber die besondere Pflicht, seiner Arbeiter Wohl zu fördern, insofern als dieselben in besonderem Sinne seine Nächsten sind. Gestalten sich aber die Verhältnisse so, daß er in seinem Geschäft seinen Pflichten nicht mehr nachkommen kann, daß er z. B., um mit anderen concurriren zu können, seinen Arbeitern elende Hungerlöhne bezahlen mußte, so hat er, sobald es klar ist, daß nicht bloß eine vorübergehende Geschäftsklemme vorliegt, noch eine Pflicht, und das ist die, daß er solch ein Geschäft aufgibt. Und da soll er nicht erst einen Streik oder Boycott abwarten, wie es schon manche Unternehmer gethan haben, sondern wie er besser wissen kann als seine Arbeiter, wie das Geschäft steht, so geziemt es ihm auch, daß er seinen Leuten beizeiten sage, was zu sagen ist, daß er nun abbauen müsse und warum.

Allerdings kommt es in unsern Tagen nicht eben selten vor, daß Geschäftsunternehmern vonseiten eines Theils ihrer Arbeiter Handlungen zugemuthet werden, durch die sie ihre Arbeitgeberpflichten gröblich verletzen würden. Da ist ein Schuhfabrikant; bei dem erscheint

eines Abends eine Committee, deren Wortführer ihm unter Kopfnicken seitens der Uebrigen eröffnet, sie seien von denjenigen unter seinen Arbeitern, welche zur Union oder zu den Arbeiterrittern gehörten, abgeordnet, ihm zu erklären, daß sie hinfort nicht mehr mit solchen, die nicht ihrer Verbindung angehören, zusammen arbeiten wollten und deshalb deren Entlassung aus der Fabrik verlangen müßten. — Was soll nun der Fabrikherr thun? Das bequemste für ihn wäre, daß er den Herren Abgeordneten Cigarren anböte und ihre Forderung bewilligte, auch demgemäß am nächsten Morgen den beanstandeten Arbeitern, die vielleicht um des Gewissens willen den genannten Verbindungen fern geblieben wären, den Laufpaß gäbe, während hingegen, wenn er sich weigerte, er sich einen Streik mit seinen Verlusten und Verdrießlichkeiten auf den Hals ziehen würde. Was soll er nun thun? Einfach seine Pflicht soll er thun und den Arbeitern, welche treu ihre Schuldigkeit thun, und gegen welche nichts vorgebracht werden kann, als daß sie sich dieser oder jener Verbindung nicht angeschlossen haben, in ihrer redlichen Nahrung erhalten und schützen, wie er wünschen würde, daß man ihn in gleicher Lage nicht fallen lasse, sondern ihm beistehe und ihn schütze. Das hieße für das Recht eintreten und für die Sache derer, die Unrecht leiden, und der Arbeitgeber, der anders handelte, um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen, würde sich einer feigen Pflichtveräußerung gegen die Arbeiter, welche er preisgab, schuldig machen.

Mit der Besprechung dieses Falles sind wir aber schon einer anderen Frage nahe gekommen, der Frage nach den Rechten des Unternehmers und Arbeitgebers; und darauf wollen wir nächstens eingehen.

G.

Dr. Carl Ferdinand Wilhelm Walthers.

(Schluß.)

Als im vorigen Sommer zu Detroit, Mich., die Synodal-Conferenz tagte, war auch Dr. Walthers als einer der Abgeordneten seiner Synode zugegen; krank kam er von dieser seiner letzten Reise heim. Zwar erholte er sich wieder so weit, daß er bei der Districts-Synode in St. Louis die Lehrverhandlungen leiten und in denselben das seit dreizehn Jahren von ihm fortgeführte Referat zu Ende zu bringen. Mit dem letzten Lehrvortrag, den er in dieser Versammlung hielt, und den er tief bewegt und mit Schluchzen schloß, hatte er auch seine öffentliche Lehrthätigkeit abgeschlossen. Es war sein Schwanenlied, das ausklang als ein Soli Deo Gloria, „Gott allein die Ehre!“

Mit schwerer Besorgnis um das Leben ihres verehrten Lehrers erfüllt waren die Synodalglieder heimwärts gezogen, nachdem sie noch durch einen Synodalschluß Dr. Walthers ersucht hatten, seine Vorlesungen im Seminar nicht gleich fortzusetzen, sondern sich erst eine Zeit der Ruhe zur Erholung zu gönnen. Doch bald kamen Nachrichten von schwerem Siechtum, in das er verfallen sei und das seinem Leben ein baldiges Ende zu machen drohe. Zwar das Jahr ging zu Ende, und Walthers lebte noch. Zugleich rückte der fünfzigste Jahrestag seiner Ordination zum heiligen Predigtamt heran; in St. Louis und in weiteren Kreisen traf man Vorbereitungen zu einer würdigen Feier des Tages, und am Sonntag, dem 16. Januar des neuen Jahres, konnte der greise Jubilar in seinem Krankenzimmer die Glückwünsche und Gaben dankbarer Liebe und Hochachtung entgegennehmen, die ihm von

nah und fern dargebracht wurden. Die nächste Nummer des „Lutheraner“, die ohne sein Zutun im Festschmuck erschien, brachte von seiner zitternden Hand Worte des innigsten, demüthigen Dankes an alle, die seiner bei dieser Gelegenheit in Liebe gedacht hatten. Das war die letzte öffentliche Kundgebung, die Walthers in Druck ausgehen ließ. Mehr und mehr schwanden seine Kräfte dahin; es kam die Zeit, da er auch das Krankenlager nicht mehr mit dem Armstuhl vertauschen konnte. Wie ein Lampenlicht, das niederbrannte, bis auch das letzte Tröpflein Oel verzehrt war, glühte bald aufflackernd, bald im Verlöschen scheinend das Lebensflämmlein weiter und weiter, bis Frühlingssonnenschein in das Krankenzimmer strömte.

Am 4. Mai sollte die allgemeine Synode als Delegatensynode zu Fort Wayne sich versammeln. Walthers hatte Tage lang fast ohne Bewußtsein hingeschlummert, als die welche aus seiner Nähe zur Synodalversammlung ziehen mußten, ihre Reise antraten. Die Synode wurde eröffnet, und in seiner Synodalrede wies Herr Präses Schwan mit bewegten Worten auf den schweren Verlust hin, welcher nach menschlichem Ermessen der Synode nahe bevorstehe. So war man denn von der ersten Synodalsitzung an auf die Nachricht gefaßt, daß das Ende gekommen sei. Und diese Nachricht kam.

In St. Louis waren Herr Professor Schaller und Herr Pastor Stöckhardt in des Kranken Nähe zurückgeblieben, und zu ihrer Freude war derselbe während der letzten Tage wieder bei klarem Bewußtsein, und nahm ihren Zuspruch mit herzlicher Andacht entgegen. Herr Pastor Stöckhardt berichtet: „Sein Geist raffte sich in den letzten Tagen noch einmal auf und war da nur auf das Eine gerichtet, ein selbiges Ende durch Christum, den Gekreuzigten. Als seine Kräfte brachen, sein Athem schwer aus- und einging, war das sein letztes Seufzen: „Gott erbarme dich meiner!“ „Ja, Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmutz und Ehrenkleid!“

„Die letzten Tage waren ein recht friedlicher Abschluß des harten Krankenlagers. Während er vor acht Tagen fast stets ohne Bewußtsein war, konnte man seit Mittwoch wieder verständlich mit ihm reden, und er sagte alles, was man ihm sagte. Zu Anfang der Synode erinnerte ihn sein Sohn daran, daß jetzt die Synode beginne, daß er aber in eine andere Versammlung, die der Patriarchen, Propheten und Apostel, bald werde berufen werden. Da entgegnete er: „Das wird herrlich sein!“ Er hat wohl noch viel geseufzt: „Gott, erbarme dich! Ach Gott, verlaß mich nicht!“ aber auch den Sterbetrost, den man ihm aus Gottes Wort zusprach, bis zuletzt entweder mit Ja oder mit Kopfnicken oder Händedruck bekräftigt. Als ihn vorgestern ein altes Gemeindeglied besuchte und den 23. Psalm begann, hat er den ganzen Psalm gesagt. Gestern Abend machten wir uns auf das Ende gefaßt. Auf sein Begehren betete ich noch einmal mit ihm und den Angehörigen und sprach ihm dann den Vers des Abendsliedes vor: „Soll diese Nacht die letzte sein in diesem Jammerthal, so führ mich, Herr, in Himmel ein zur auserwählten Zahl!“ etc. Er sagte noch: „Das gebe Gott!“ Auf die Frage, die ich ihm noch vorlegte, ob er auf die Gnade des Herrn Jesu Christi, die er sein Leben lang bezeugt habe, nun auch getrost sterben wolle, antwortete er mit einem lauten, deutlichen Ja. Gegen Mitternacht schien er noch einmal arge Schmerzen zu haben und sprach dann: „Es ist genug!“ Seit dem scheint er keine Qual mehr empfunden zu haben. Heute lag er den ganzen Tag, wie man sagt, im Sterben,

aber er hat bis zuletzt das Bewußtsein behalten und deutlich zu erkennen gegeben, daß er, was sein Sohn, Professor Schaller und ich ihm sagten, wohl verstand."

Am Abend des 7. Mai, als die Woche zu Ende ging, wenige Augenblicke nachdem Professor Schaller den Sterbenden noch einmal mit dem Trost des lebendigen Wortes Gottes gestärkt hatte, ward die erlöste Seele heimgetragen zum ewigen Sabbath der Vollendeten, von denen der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit.

Auch den theuren Leib des entschlafenen Vaters mit Ehren zur Ruhe zu betten, war eine Liebespflicht, welche die St. Louiser Gesamtgemeinde, deren Pfarrer Dr. Walthers bis an sein Ende gewesen war, an erster Stelle für sich beanspruchte, und zu deren würdiger Erfüllung sie auch in einer Generalversammlung die nöthigen Vorkehrungen anordnete. Um dem Wunsche der Synode Rechnung zu tragen und ihren Gliedern die Theilnahme an der Leichenfeier zu ermöglichen, wurde als Begräbnisstag der 17. Mai festgesetzt.

In Fort Wayne wurde am Montag Morgen die Synodalversammlung mit einem feierlichen Trauergottesdienst eröffnet. In St. Louis aber waren liebende Hände geschäftig bei den Vorbereitungen auf das Begräbnis. Am Freitag Nachmittag wurde der Leichnam im Trauerhause, das unmittelbar hinter dem Concordia-Seminar gelegen ist, in den reich mit Silber gezierten Sarg gelegt, und nach der Halle des Seminars, neben dem schwarzdecorirten Lehrzimmer des Verstorbenen, überführt. Ein schwarzbehängener Katafalk mit einem hohen Baldachin, den eine Kugel mit einem Kreuz krönte, diente zur Aufnahme des Sarges. Am Fußende desselben war eine prächtige Blumenkapelle mit der Aufschrift: "Our Professor" und dahinter eine Tafel mit der Aufschrift: „Ich liege und schlafe ganz in Frieden" aufgestellt worden. Die übrigen reichen Blumengaben, darunter ein großer Lorbeerkranz von den Seminaristen und zwei prächtige Palmenzweige von dem Jungfrauen-Verein der Kirche zum heiligen Kreuz, bedeckten einen großen Tisch, der zu Häupten des Todten stand. Täglich hatten sich im Seminar Hunderte von Besuchern eingefunden, welche noch einen letzten Blick auf die ruhigen, verklärten Züge des geachteten Mannes, der dort aufgebahrt lag, werfen wollten.

Auf Wunsch mehrerer Englisch-Amerikaner wurde am Samstag-Abend in der Aula des Seminars ein englischer Gottesdienst abgehalten. Auf Sonntag Nachmittag war der deutsche Abschiedsgottesdienst im Seminar und die feierliche Ueberführung des Leichnams nach der mehrere Meilen entfernten Dreieinigkeits-Kirche angekündigt, und obschon um die anberaumte Zeit ein gewaltiger Regenguß niederrauschte, strömten doch Tausende herbei und füllten, da nur verhältnismäßig wenige einen Platz in der Aula finden konnten, die weiten Räume des Seminars, bis sich der Zug bilden würde. Um drei Uhr nahm die Abschiedsfeierlichkeit ihren Anfang. Die Versammlung sang den Choral „Christus der ist mein Leben", und Herr Pastor Stöckhardt hielt die Predigt über 1. Cor. 2, 2.: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten." Nach beendigtem Gottesdienst wurde der Sarg in den bereitstehenden Leichenwagen gesetzt, und unter Glockengeläute bewegte sich das lange Leichengefolge der Dreieinigkeits-Kirche zu. Nach einer Stunde hatte man die Kirche erreicht. Hier wurde der Sarg vor dem mit schwarzen Flor behängenen Altar unter der ebenso decorirten Kanzel niedergelegt. Noch einmal war es sämtlichen Theilnehmern des Zuges vergönnt, das Antlitz des

ehrwürdigen Todten zu betrachten, ehe sie die Kirche verließen.

Inzwischen war die Synodalversammlung in Fort Wayne zur Vertagung gelangt, und am Sonntag, Montag und Dienstag trafen zahlreiche Gäste in St. Louis ein, um am Dienstag an der Begräbnisfeier theilzunehmen; fern vom Osten, aus Californien im Westen, aus New Orleans im Süden, aus Canada, Michigan, Wisconsin, Minnesota im Norden, kurz aus allen Theilen unseres weiten Landes scharten sich die Leidtragenden herzu; auch aus unserer Synode, der Minnesota-Synode und der norwegischen Synode waren theilnehmende Gäste erschienen.

Am 12 Uhr Mittags nahm die Begräbnisfeier am Dienstag ihren Anfang. Unter den feierlichen Klängen der Orgel, die der Entschlafene so oft gespielt hatte,*) füllte sich die geräumige Dreieinigkeits-Kirche mit ohngefähr viertausend Personen; eine noch größere Zahl soll draußen um die Kirche her gestanden haben. Die Leichenreden hielten in diesem Trauergottesdienst der Bestimmung der Synode gemäß Herr Präses Schwan und Herr Professor Krämer. Darauf geleitete ein unabschbarer Wagenzug, wie ihn die Stadt St. Louis noch nicht gesehen hatte, zwischen langen Menschenreihen hindurch, an dem schwarz behängten Seminargebäude vorüber, die theure Leiche zur Stadt hinaus auf den Gottesacker. Hier hielt, nachdem der Sarg in eine ausgemauerte Gruft gefenkt war, Herr Pastor Hanjer**) die Grabrede; auch Herr Professor Larsen von der norwegischen Synode sprach einige Worte dankbarer Erinnerung; mit dem Wechselgesang „Nun laßt uns den Leib begraben" und einem „Vater Unser" fand die erhebende, unvergeßliche Feier ihren Abschluß.

Uns aber, die wir noch in der Arbeit stehen und in der Gebrechlichkeit wallen, wolle der treue barmherzige Gott erhalten im Bekenntnis der Wahrheit, die an Dr. Walthers ihren begabtesten Lehrer, Bekenner und Vertheidiger in dieser betrubten Zeit verloren hat, bis wir auch hingelangen zur himmlischen Stadt,

Da die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal
Wo auf ihren Ehrentronen
Sizet die gezwölft Zahl,
Wo in so viel tausend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Da wir unsern Gott zu Ehr'n
Ewig Hallelujah hör'n.

G.

*) Dr. Walthers war ein Meister im Orgelspiel und ein geübter Musikkenner. Schon als Student hatte er sich in dieser edlen Kunst hervorgethan, und er soll, ehe er sich für das Studium der Theologie entschied, auch den Gedanken gehegt haben, sich ganz der Musik zu widmen.

**) Pastor Hanjer ist es, wie uns nachträglich berichtet wird, gewesen, der einst vor Jahren im Verein mit dem nachher auch zur Hilfe beispringenden Professor Biewend den nun Entschlafenen der drohenden Gefahr des Ertrinkens in den Fluthen des Mississippi entriß.

„Bist du nicht ein wunderlicher, lieblicher Gott, der du uns so wunderbar und so freundlich regierest! Du erhöhst uns, wenn du uns erniedrigest. Du machest uns gerecht, wenn du uns zu Sündern machst. Du führst uns gen Himmel, wenn du uns in die Hölle stößest. Du giebst uns Sieg, wenn du uns unterliegen lässest. Du machst uns lebendig, wenn du uns tödten lässest. Du tröstest uns, wenn du uns trauern lässest."

Luther. Erl. 41, 76.

Kürzere Nachrichten.

— Ueber die Delegatenversammlung der Ehrw. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. zu Fort Wayne, Ind., berichtet der Lutheraner u. a. folgendes. Die Synode war zahlreich besucht; nur wenige Delegaten fehlten. Nahe an 40 Pastoren wurden aufgenommen. Viele Gäste waren anwesend. — Die eingereichten und besprochenen Berichte, namentlich über unsere Lehranstalten, erzählten von einem großen Segen des Herrn. — Doch hat es dem wunderbaren Gott gefallen, unsere Herzen mit Trauer zu erfüllen. Diese Sitzung der Synode war die erste seit ihrer Gründung vor 40 Jahren, bei welcher ihr Hauptbegründer und eifriger Beförderer, Dr. Walthers, fehlte! — Viel Zeit vermandte die Synode mit Recht auf die Berathung über das Wohl unserer Lehranstalten in Fort Wayne, in St. Louis, in Springfield und in Addison. Das von drei Districten, dem Wisconsin-, Minnesota-Dakota- und Illinois-District gegründete Progymnasium in Milwaukee ward ihr angeboten und von ihr als ihre Anstalt angenommen. Bei der nächsten Synodalversammlung soll entschieden werden, ob es ein volles Gymnasium werden soll. — Die Förderung unserer verschiedenen Missionen faßte die Synode ins Auge, der so wichtigen inneren Mission, der Negermission, der Judenmission und der Emigrantenmission. Das von einigen Lutheranern angekaufte „Pilgerhaus" in New York übernahm die Synode. — Das Verlagsgeschäft soll erweitert werden. Die St. Louiser Bibelgesellschaft bot der Synode ihr ganzes Eigentum an, das einen Werth von \$17,000 hat, unter der Bedingung, daß die Synode die ordinären, großen und kleinen Bibeln zum Kostenpreise verkaufe und den richtigen Luthertext beibehalte. Die Synode nahm dieses herrliche Geschenk mit Dank an. — Zwei neue Synodal-districte wurden gebildet: der Kansasdistrict und der California-Oregondistrict. — Die englisch-lutherische Konferenz von Missouri, die mit uns in Glaubenseinigkeit steht, wünschte, mit einigen englischen Gemeinden in Virginia, als ein besonderer Missionsdistrict aufgenommen zu werden. Dieser Bitte konnte jedoch nicht willfahrt werden, da unsere Synode eine rein deutsche ist. Es wurden daher diese englisch-lutherischen Gemeinden ermuntert, einen eigenen Körper zu bilden, und wurde ihnen anheim gegeben, sich der von der Synode ernannten Commission für Englische Mission zu unterstellen. Die Commission, die bisher der Westliche District für Englische Mission ernannt hatte, ist nun die Commission der Allgemeinen Synode.

— Zu Boonton im Staate New Jersey hatte ein gewisser Reynolds, der früher Prediger der Adventisten gewesen, später aber beim plattesten Unglauben angekommen war, sich in schänden Schmähreden gegen die Bibel und den christlichen Glauben ergangen, auch ein gotteslästerliches Schriftchen verfaßt. Dafür wurde er als Gotteslästerer vor Gericht gestellt und trotz der Bemühungen seines Vertheidigers, des Spötters Rob. Jagersoll, von den Geschworenen schuldig gesprochen und von dem Richter zu einer Geldstrafe von \$25.00 und Bezahlung der Prozeßkosten verurtheilt.

— Die Council Mission unter den Telugus in Ostindien hat gegenwärtig 5 Missionare im Dienst, 2 eingeborene Pastoren, 7 Evangelisten und Katecheten und 56 Lehrer. Sie zählt ferner 1901 getaufte Christen, wovon 1885 311 getauft wurden, und 734 Communicanten. Einer der Missionare widmet sich ausschließlich dem Schuldienst, um christliche Lehrer und Prediger heranzuziehen. Die Einnahmen für Heiden-

mission im Council beliefen sich im letzten Jahre auf nahezu \$11,000, wovon \$1500 der Ueberschuß des „Missionsboten“ betrug. Das englische Missionsblatt „Foreign Missionary“ dagegen hatte ein jährlich zunehmendes Deficit von über \$550.

— Eine französische Zeitung bringt ihren Lesern folgende Mittheilung: „Soeben ist in Cherbourg ein Reisender gelandet, der wie ein Raubvogel von Zeit zu Zeit in unsere Städte und Dörfer einfällt, um in unverschämter Weise Propaganda zu machen und die einfachen oder dummen Seelen zum Protestantismus zu gewinnen. Eine der letzten Wochen war diese traurige Persönlichkeit, die wir namhaft machen könnten, in Bautomabault. Als würdiger Sohn des Satans trug er einen schwarzen Kasten, gleich dem der Stiefelmacher, die ihr Putzwerk darin feil bieten, gefüllt mit verderblichen Schriften, die der Seele den Tod geben. Wehe denen, die sie lesen werden! Das Gift, das die Schriften enthalten, ist eines der feinsten und führt der Hölle Opfer auf Opfer zu! Möchte diese Warnung von allen verstanden werden, und den Schwachen als Gegengift dienen, die sich in den höllischen Fußangeln haben fangen lassen, die in diesem Falle so unverhohlen und öffentlich gestellt worden sind.“ Dieser Reisende ist einer der thätigsten und vortrefflichsten Colporteurs, und das Buch, welches er verbreitet, ist die Bibel!

Büchertisch.

Alle an dieser Stelle empfohlenen Bücher etc. können durch unsere Synodalebuchhandlung bezogen werden.

M. Cyriakus Spangenberg's Formularebüchlein der alten Adamsprache. Mit Lebensbeschreibung Spangenberg's und einem Verzeichnis seiner Werke herausgegeben von Heinrich Kembe. Dresden, Verlag von Heinrich J. Naumann. 1887.

LXIV und 102 Seiten Octav; Preis: 1 Mark 50 Pfennige, hier in America etwa 50 Cts.

Diese Schrift, deren Verfasser einst in Wittenberg als Student zu Dr. Luthers Füßen gesessen hatte, umfaßt eine kurze, kräftige Beurteilung von sechzig Redensarten, die man in jenen Tagen nicht selten aus dem Munde auch solcher, die Christen sein wollten, zu hören bekam, und die der alte Adam auch bis in unsere Zeit herab noch nicht verlernt hat. Solche Reden sind z. B.: „Ich meine es so böse nicht, allein daß ich so eine böse Gewohnheit habe“; „Ich will mit den streitigen Artikeln unter den Gelehrten nichts zu schaffen haben, es geht mich nichts an, bin kein Theologus“; „Es ist an den Stücken, darinnen man dem Widersachern weicht, so gar viel nicht gelegen“; „Ich wollt mir eher den Kopf lassen abhauen, denn öffentliche Buße thun“; „Die Hölle ist nicht so heiß, als man sie macht“; „Ein Jeder kommt durch seinen Glauben in den Himmel“. Auch die Lebensbeschreibung Spangenberg's, welche den ersten Theil des Buches bildet, ist eine dankenswerthe Arbeit; nur vermüssen wir eine lutherische Beurteilung des von der Concordienformel mit Recht verurtheilten Irrthums, in welchen sich auch Spangenberg hat verstricken lassen, daß nämlich die Erbsünde des Menschen Natur oder Wesen selber sei, eine Lehre, für welche sich ihre Vertreter mit Unrecht auf Luther beriefen.

G.

Die so nöthige Sorge der Eltern für ihre confirmirten Kinder. Predigt, gehalten am Sonntag Jubilate in der Ev.-Luth. Dreieinigkeitskirche in Milwaukee, Wis., und auf Begehr seiner Gemeinde dem Druck übergeben von H. Sprengeler. 1887.

Dieser klaren, verständlichen, zum Herzen redenden Abhandlung eines besonders in unserer Zeit für alle Eltern so wichtigen Gegenstandes möchten wir eine recht weite Verbreitung auch in unsern Kreisen wünschen in der Hoffnung, daß die andächtige Beherzigung dieses Unterrichts und dieser Aufmunterung vielen jungen Seelen und der Kirche im Allgemeinen zum Segen gedeihen werde.

G.

Einführung.

Im Auftrage des hochw. Herrn Präses wurde am 2. Pfingstfeiertag, dem 30. Mai, Herr Pastor Gustav Denninger in seiner neuen Gemeinde in Brillion, Calumet Co., Wis., unter Assistenz des Herrn Pastor G. W. Albrecht, von dem Unterzeichneten eingeführt. Der Herr setze ihn zum Segen für Viele.

Adolph Loepel.

Die Adresse des l. Bruders ist:

Rev. Gustav Denninger,
Brillion, Calumet Co., Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Winnebago Conferenz versammelt sich vom 11. bis 14. Juli in der Gemeinde des Herrn Pastor Weber zu New London, Wis.

H. J. Fuhrmann.

Die gemischte Wittenberg-Pastoralconferenz von Wisconsin versammelt sich am 5., 6. und 7. Juli in New London bei Herrn Pastor Weber.

Um zeitige Anmeldung wird gebeten.

J. Diehl.

Synodal-Anzeige.

Die Schulverhältnisse in Watertown machen es nothwendig, daß die Synodalversammlung eine Woche später ihren Anfang nimmt. Demgemäß wird die ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. am 16. Juni d. J., Donnerstag Vormittags 10 Uhr zu ihren diesjährigen Berathungen zusammentreten, und zwar in der Kirche der Gnaden-Gemeinde zu Milwaukee, Wis.

Anmeldungen behufs Einquartierung sollten bis spätestens 14 Tage vor Beginn der Versammlung beim Pastor der Gemeinde, Past. Th. Fäkel, gemacht werden.

Von denen, die dies nicht thun, wird angenommen, daß sie anderweitig sich ein Quartier besorgt haben.

Für Ermäßigung der Fahrpreise wird, so viel als möglich, Sorge getragen werden.

Nach den diesjährigen Anordnungen der Eisenbahn-Gesellschaften muß ein jeder Delegat, der zur Synode reist, dies dem Agenten, von welchem er das Ticket für die Herfahrt kauft, ausdrücklich angeben und

sich von ihm eine Bescheinigung darüber, daß er voll bezahlt habe, ausstellen lassen, diese Bescheinigung mitbringen und vor der Rückreise vom Syn.-Secr. unterzeichnen lassen.

Thesen über die letzte Zeit.

1. These: Wir haben jetzt die letzte Zeit.
2. These: Die letzte Zeit ist eine für alle Christen überaus gefährliche Zeit.
3. These: Jeder Christ kann auch in dieser letzten gefährlichen Zeit bewahrt bleiben zur Seligkeit.

Th. Fäkel, Secr.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXII: PP Stiemke 22.85, Bading 20, G Denninger 52, Gausewitz 6, Hillemann sen. 15.20, Dammann 1.05, Stürcken 1.

Die Herren L Meier, Holst, Götsch je 1.05, Haahagen 1.

Jahrg. XXI: P R Körner 1.05.

Jahrg. XXI—XXIV: Herr Zahn 4.20 und XXV 0.80.

Jahrg. XX, XXI: Die Herren Leerßen und Weener 3.60, P Joh Föhler 2.10.

Jahrg. XXII, XXIII: P J A B Müller 2.10.

Th. Fäkel.

Für das Seminar: P Vog, Coll. \$6.90; P Hinneenthal, do. \$4.20; P Haase, pers. B. \$5; P Fäkel, Coll. von den Kindern der Sonntagschule \$25; von Fr. L. und J. J. \$1; von Herrn Czörnig \$1; P Koch, Pfingstcoll. \$21; P E Häse, do. der St. Paulsgem. in Winneconne \$5; P Kleinlein, Theil der Pfingstcoll. in Kewaunee \$7; P Ebert, Pfingstcoll. von der Gem. in Town Franklin \$8.68; P Gausewitz, do. für die Anstalten \$4; P Gebers, do. \$3; P Stiemke, do. in der Gem. Davids Stern \$12.50, von der Imman.-Gem. \$3; P Apppler, Pfingstcoll. der Matthäusgem. Iron Ridge \$6; Prof. E Noz, Coll. am Dreieinigkeitsfest in der Gem. zu Bay View \$13.74, in der Gem. zu New Köln \$8.94; P Töpel, Pfingstcoll. von Reedsville \$6.89, von Eaton \$1.11; P A Pieper, Coll. in Menomonee \$8.50, in Iron Creek \$3.50, in Beyer Settlement \$2.25; P Dornfeld, Pfingstcoll. der Imman.-Gem. zu Paris \$14.50; P Streißguth, pers. B. \$1.

Für die Anstalten: P Bading, Theil der Pfingstcoll. der St. Joh.-Gem. \$48.27; P Hoffmann, von der Gem. in Good Hope \$4.50; für Professorengehalt, Coll. von der Gem. in Mequon \$7.36; P Gausewitz \$4.

Für das College: P Streißguth, pers. B. \$1; P Rader, Pfingstcoll. der Gem. in Waumatoa \$8.80, pers. B. \$1.20; P Bading, von Herrn Geiger \$5.

Für arme Studenten: P Bading, von Frau Schmasow \$1.

Für das Reich Gottes: P F J Dehler, Pfingstcoll. von der St. Paulsgem. in Woodland \$11.57, von der St. Joh.-Gem. in Mayville \$2.32; P Vogel, Pfingstcoll. der Gem. in Jefferson \$13.25.

Th. Fäkel.

Für den Haushalt in Watertown sind eingegangen aus P Mayerhoff's Gemeinden: H Schmidt II und Jäger je 1 Schinken; Kartoffeln: J Peter III, A Scherer, G Reiz I, J Waldschmidt, J Sinn, H Pfeifer, H Müller, Chr Reiz, Schulz, J Krug je 1 Sack; Noehl, Joh Krug, C Schnell, W Lange je 1 Buß., L Lange ½ Buß.; Butter: Bäcker 3 lb,

G Hinn II 3½, J Wagner 2½, Sänger 3, Rau 3½, J Krug 3½, R Stube 2½, Buß 3, Balzer 3½; Mehl: Chr Better 25lb. Aus P Spierings St. Paulsgem. in Manchester: Butter in Pfunden: C Lau, G Lau und Frau Math 21, J Tell 2 u. 2 Dhd. Eier, D Thym 5 u. 3 Dhd. Eier, Frau Schmidt 3, W Bernhagen 4, P Tesmer 4 u. 3 Dhd. Eier, W Zastrow 4, C Maas 3, C Terste 5, W Bohn 3½, C Krüger 3, W Lud 8 u. 6 Dhd. Eier, Frau Walz 5, W Tonn 4, W Rennpferd 6, L Schröder 2 u. 2 Dhd. Eier, M Jerke 6, J Lücke 5lb und 2 Dhd. Eier; Eier in Dhd.: C Thede 4, Frau Förster 3, L Pollack 5½, A Marwitz 5, J Schwandt 4, G Steintrauß 9, G Schimmel 3, W Busse 2, L Jerke 4, C Schimmel 3½, A Lemke 3, J Hollnagel 8; C Lück \$1, L Thede, Frau Kiemer, A Grams je 50 Cts., C Schmuhl, A Tonn je 25 Cts. Von der St. Joh.-Gem. in Manchester: Eier in Dhd.: C Winne 4, Rhein 2, G Schatz 4, S Hoffmann 3, A Schatz 4, P Blochwitz 3, G Hoffmann 2 G Bischof 4, C Ladewig 2½, Bender 4; J Burchard 7lb Butter, S Hensel 30 Cts., Frau Fischer \$1, P Spiering \$1.70, Frau Müller 30 Cts. Von Herrn Lohse in Manitowoc 6 Gall. Schmalz. Von Vater Brasch in Ironia 1 Topf mit Butter.

Gott vergelte den freundlichen Gebern!

Watertown den 5. Juni 1887.

A. F. Ernst.

Seminar-Haushalt: Von Herrn J Schäfer, St. Matthausergem. in Milwaukee, Nachlaß in Rechnung \$1; Frau Beyersdorf, St. Marcusgem. in Milwaukee, Gemüse; G Ballbach sen. in Neu Köln 1 Sack Kartoffeln. Durch P C Häse in Winchester, Wis., von J Delke, Fr Riestedt, Fr Kraft, J Kleberg, W Möser, Ed Reinert, Fr Neumann je 1 Sack Kartoffeln, von Frau L Zallmer 1 Schinken, G Mehlig ½ Bu. Bohnen; Butter in Pfunden von den Frauen A Westphal 4, D Engel 4, J Spiegelberg 3, W Dräger 3, J Wenniger 2, ferner von Herrn W Spiegelberg, J Spiegelberg, R Spiegelberg, G Kobs, Vater Zellmer und Sohn je \$1; J Kraft eine Fuhrre zur Stadt. Von Frau Palaschel, Gnabengem. in Milwaukee 1 Kalbskeule. Von G Gragle, Town Franklin, Milw. Co., 1 Topf Butter und 3 Dhd. Eier.

Für die Seminar-Bibliothek: Von Mr. Klein sen. in New Köln „Dr. Martin Luthers Schrift vom geknechteten Willen“.

Zur Bezahlung der für das Prediger-Seminar seiner Zeit angeschafften Orgel sind nach und nach folgende Beiträge einbezahlt worden, und zwar zunächst aus Milwaukee: Von den Frauen Birt \$3, Schröder \$1, Ropsel \$2, Geiger \$1, Böttcher 50 Cts., Römheld \$1, Braun, W Riehlhafer, Müller, Meyer, Ch Starke, Troz, Bues je 50 Cts., W Starke 75 Cts., Bues sen. \$3, Langenberger, J Starke je \$1, C Starke \$2, Luring jun., Andrä je \$1, Dube 75 Cts., Pohl 50 Cts., Fr. Pohl \$5, Frau F Rittmayer \$1.50, J Riehlhafer \$3, C Riehlhafer, Gosh je \$1, Meibohm, Schmassom, Fr. B. Wohlers je 50 Cts., Römheld, Frahnke je \$1, Beyersdorf, S Schröder je 50 Cts., J P B \$3, S Berndt 25 Cts., von den Herren F W Suslow \$2, Gamm 25 Cts., Lübbers 50 Cts., Bachler, Bensemann, Borges je \$1, J und F Müller je \$2, J Siering jun. 25 Cts., Fr Brandt, J F Schmidt, Klevenow je \$1, Werner 25 Cts., Hug, Petermann, Lorch je 50 Cts., Lecher \$1, W Riehlhafer \$2, W Becker 50 Cts., S Lämmermann Leichtfuß 25 Cts., F C Reuter 50 Cts., Gernand \$1; von den Herren Lehrern S Gräbner, Gadtke je \$1, Ritsche, Schwanke je 25 Cts.; von den Herren Pastro-

ren R Siegler \$2, Babenroth \$2, Bendler \$1, Bergmann 50 Cts., Gräbner \$2, Jenny \$1, Freund 25 Cts., Hensel 50 Cts., Häse jun. 75 Cts., Dornfeld \$2, Eidmann, Kleinlein jun., Ph Sprengling, M Denninger je 50 Cts., J Rohler \$1, Hartwig 50 Cts., Schrödel \$1, G Denninger 50 Cts., Hölzel \$1, Mayerhoff 50 Cts., Hoffmann \$1, Rader \$1, Mohnhardt 50 Cts., Adelberg \$2; von den Herren Meyer \$1, Hoppenrath \$1, Geo Brumder \$5, Geo Geiger jun. 50 Cts., Summa \$97.50.

Die eingegangenen Beträge reichten zwar nicht ganz zur Deckung der Kosten des Instrumentes, doch ist der Restbetrag anderweitig bezahlt worden.

Freundlicher Dank sei den Gebern!

E. Noß.

Für die Witwen-Kasse: P Bergmann, pers. B. \$3; P Hölzel, Coll. \$10, pers. B. \$5; P Spiering, pers. B. \$2; P Kluge in Dale, Coll. \$4.25, pers. B. \$3; P Stiemke, ges. auf der Hochzeit von Emil Jungmans \$7; P Kilian, Himmelfahrtscoll. \$7.12, pers. B. \$3; Nachträglich von der St. Joh.-Gem. in Milwaukee \$3; durch P Honecke \$35; P Schrödel, Coll. fr. St. Joh.-Gem. \$2.15, St. Jakobigem. \$1.25, pers. B. \$5; P Appeler, Pflingtsoll. in Woodland \$3.25, auf einer Hochzeit ges. daf. \$3; P Streißguth, pers. B. \$3; durch P Petri \$6; P Hinnenthal, Pflingtsoll. \$6.50; durch P Adelberg, Coll. \$18; Lehrer Kimmmer, von der Milwaukee-Lehrerconferenz \$16; P Nachmuller, Coll. in Lowell \$6.35, in Oak Grove \$1.65; Prof. C Noß \$3; Prof. Gräbner \$3.

Berichtigung: In der letzten Quittung sollte es nicht heißen. P Toppel, sondern: P Röck, pers. B. \$5. Johannes Bading.

Für aus der nördlichen Conferenz Studierende erhalten: P Reibel, Hochzeitscoll. bei W Sturm \$7.05; Mr. Son, do. bei Kiemer \$4.05; Coll. auf der Hochzeit bei Fr Lewrenz in Manitowoc \$4.65; Coll. am 1. Weihnachtstage in Manitowoc \$31.30; von N. N. in Manitowoc \$4; P Reibel, Hochzeitscoll. bei A Krüger \$6.25. Aus der Gem. in Manitowoc: Von Frau Past. Müller, Frau Fr Pingel, J Wenholz je \$2, J Heise; Wm Fricke, Chr Kanfer, Frau Bach, Wm Croll, D Croll, C Böder, M Böder, C Knaak, M Dittmar, Frau S Pingel, D Sieker, A Sieker, W Pingel, Frau J Pingel je \$1, C Lange sen., C u. E Lange, Witwe Gauger, C Ruzbult je 50 Cts., J Rather, Frau Tech, Wwe. Krumdich je 25 Cts. Coll. in Cat. Exam. zu Manitowoc \$9.70; Summa \$90.75.

Für die Gemeinde in South Bay City, Mich., erhalten durch P Th Jafel von den Kindern seiner Sonntagschule \$25; durch Herrn P Hölzel von X \$1.

Herzlichsten Dank und Gottes reichen Segen den lieben Gebern. J. G. Dehlert.

Für Reispredigt: P Hölzel, von J Grebe \$1, J Behm 50 Cts.; P Bergmann, Coll. der Christusgem. zu Milwaukee; P Sauer, Ostercoll. in Montello \$5; P A Hoyer, Theil der Ostercoll. in Princeton \$3.50; P Hölzel, Coll. \$5.30.

Mit Dank erhalten

E. Mayerhoff.

Für die Heidenmission: Doblosch, von F C Pastke \$1.

Für die Negermission: P G Schowe, Ostercoll. der Gemeinden in Eagleton und Brush Prairie \$3.00.

E. Dowidat.

Für das Luth. Pilgerhaus: Durch P A W Reibel \$6.30, gesammelt auf der Hochzeit des Herrn Nagle, dankend erhalten E. Keyl.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücher-Verlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalsbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-Luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-Luth.-Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil III.

Für Oberklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

August F. Ernst.

Preis = = = 80 Cts.

Kleiner Niederstabs für Jung und Alt.

Herausgegeben von J. H. Brodmann.

Preis: 25 Cts.

J. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Herr Werner wird Allen, welche biblische Bilder, besonders die bekannten Bilder von Wehle, das Abendmahl von Leonardo, auch gute Zeichenvorlagen für Schulen, Zeichenhefte, Bilderrahmen u. beziehen wollen, aufs beste empfohlen.